

Starnberg am See, 4.11.1951

Herrn
Dr. Heinz Brunner
Leopold Stocker Verlag
Graz

Sehr geehrter Herr Dr. Brunner,

ich habe Ihnen für Ihren letzten Brief und die drei Bücher, die Sie mir liebenswürdig geschickt haben, noch nicht gedankt. Sie müssen mir dieses Versäumnis entschuldigen; ich hatte wieder einmal die Hucke voll Sorgen, Arbeit und Ärger, denn meine Verlagsbeziehungen verdüstern sich immer mehr; es spielen dabei verschiedene Hintergründe mit, die zu schildern allein einen Brief verlangen würde. Ich kam infolgedessen auch noch nicht dazu, Ihren Roman zu lesen, auf den ich mich freue und den ich wahrscheinlich in der nächsten Woche mit Ruhe zu genießen beginnen kann, wenn ich eine längst schon fällige Erholungszeit, vermutlich in Bad Gastein, antrete.

Heute besuchte ich Herrn Pezold, und dabei kam die Rede auf ein Verlagsprojekt, das mich ungewöhnlich interessiert. Briefe gefallener Studenten aus dem 2. Weltkrieg liegen gesammelt und druckreif vor. Herr Pezold ist der Betreuer dieser Arbeit. Er sagte mir, als ich ihm den Verlagskatalog des Stocker-Verlags zeigte, daß dieses Manuskript eigentlich bei Ihnen erscheinen müßte, denn der im Augenblick vorgesehene Verlag eigne sich dafür eigentlich, und zwar aus Gründen seiner Gesamtrichtung, nicht so ganz. Allerdings müßte rasch zugegriffen werden. Wesentlich wäre übrigens, daß Ihr Verlag in Deutschland eine Filiale hätte, was ja wohl der Fall ist, da im Katalog auch Stuttgart als Sitz erwähnt wird. Ich fragte Herrn Pezold, ob ich Ihnen dies schreiben dürfe, und er bestätigte es, wobei er freilich hinzufügte, daß er keinerlei Gewähr dafür bieten könne, daß das Manuskript wirklich Ihnen überlassen würde, wenn Sie es zu erwerben wünschen. Wenn Sie sich also für diese Arbeit überhaupt interessieren, so wäre es nötig, rasch mit Herrn Pezold ins Gespräch zu kommen, am besten natürlich mündlich in München, denn die Entscheidung muß schon in den nächsten Tagen fallen. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn Sie ein solches Gespräch mit der sicheren Erwartung herbeiführten, das Buch erwerben zu können und dann enttäuscht würden, darum betone ich, daß Herr Pezold das Gespräch über dieses Manuskript mit Ihnen ^{als} völlig unverbindlich betrachtet ~~sahen~~ möchte. Ich bin allerdings überzeugt, daß die Briefsammlung, da Pezold für sie eintritt, außerordentliche Qualität hat. Ich weiß nicht, ob Sie es wagen, aufs Geratewohl nach München zu reisen und mit Herrn Pezold zu verhandeln. Es müßte, wenn Sie das Wagnis unternehmen wollen, möglichst sofort und am ratsamsten noch in dieser Woche geschehen.

Herr Pezold sagte mir weiter, er möchte mit Ihnen auch über mich sprechen und zwar ohne mein Dabeisein - ich weiß nicht, was er da vorhat, aber da ich ihn als meinen Freund seit jeher kenne, so wird es sich um etwas für mich Gutes handeln. Wenn Sie also nach München kommen sollten, so setzten Sie sich bitte, ohne sich vorerst um mich zu kümmern, gleich mit Herrn Pezold in Verbindung (Büro: Verlag Braun

& Schneider, Maximiliansplatz 9, Wohnung: Zuccalistr. 49, Tel. 31743, es meldet ^{sich} Langen-Müller, von wo in die Wohnung umgeschaltet wird). Um einem Irrtum zuvorzukommen: die Kriegsbriefe der Gefallenen sollen nicht etwa bei Braun & Schneider verlegt werden, sondern in einem Tübinger Verlag; es wäre unter Umständen, wenn dieser Verlag nach Ihrem Gespräch mit Herrn Pezold wegfallen sollte, vielleicht eine Weiterführung Ihrer Reise nach Tübingen notwendig, ~~wäre~~ nicht des dortigen Verlags wegen, sondern weil der Sammler der Briefe auch in Tübingen lebt.

Ich habe Ihnen diese Sache hier so vorgetragen, wie sie mir Herr Pezold darstellte. Sie werden selbst entscheiden müssen, ob Ihnen die ganz unverbindlich gekennzeichnete Möglichkeit verlockend genug ist, um nach München zu kommen.

Ich selbst fahre vermutlich am 10. November nach Gastein, wo ich drei Wochen bleiben will, sofern die Mittel dazu ausreichen. Vielleicht verschiebt sich der Reisetag etwas. Auf jeden Fall muß ich ausspannen, ehe ich an die Niederschrift des 2. Bandes von "Zwischen Grenzen und Zeiten" gehe. Ich möchte Ihnen übrigens doch so viel über meine Schwierigkeiten mit der Deutschen Verlagsanstalt vertraulich mitteilen, daß mir die Verwertung dieses Buches in einem anderen Verlag jetzt möglich wurde.

Sobald Sie sich entschließen können, nach München zu kommen, würde es sich vielleicht empfehlen, Herrn Pezold Ihr Eintreffen telegrafisch anzukündigen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Starnberg am See, 19.2.1952

Lieber Herr Dr. Brunner,

ich hätte Ihnen schon längst geschrieben, aber da mir Herr Pezold sagte, er habe bei einem Telefonanruf im Schottenhamel erfahren, Sie seien rascher abgereist, als wir es erwartet hatten, wußte ich nicht, ob Sie schon daheim sind oder irgendwo in Deutschland. Ich hätte gern noch einmal mit Ihnen gesprochen und Sie auch bei mir begrüßt. Das gleiche gilt von Herrn Pezold.

Nun möchte ich Ihnen nochmals von Herzen dafür danken, daß Sie so viel Verständnis für mich zeigten. Sie haben wohl bemerkt, daß es mir keineswegs gleichgültig war, Ihnen eine Enttäuschung zu bereiten. Ich hätte, wäre Pezolds neue Möglichkeit nicht so überraschend und erst knapp vor Ihrer Münchner Ankunft vom Himmel gefallen, Ihnen ~~vorher~~ Ihrem Eintreffen schon geschrieben, um Sie auf die Enttäuschung vorzubereiten. Leider mußte ich Sie dann im Hotel so jäh damit anpacken. Aber es gab für mich keine andere Entscheidung. Pezold verdanke ich unendlich viel, bin ihm seit anderthalb Jahrzehnten befreundet, er war der Verleger, der mich in Deutschland durchsetzte. Es wäre der schlimmste Undank gewesen, wenn ich seinen Vorschlag, der überdies für mich ungewöhnlich günstig ist, nicht angenommen hätte.

Seien Sie bitte versichert, daß ich Ihnen eben so wohlgesinnt bin wie Sie mir. Sie beschämen mich, wenn Sie mir jetzt mitteilen, daß Sie, sollte es der Zufall wollen und ich ^{Hilfe} ~~Ihrer~~ bedürftig werden, mir unverändert zu helfen bereit seien. Ich werde daran bestimmt denken, sobald sich eine solche Lage ergibt, aber ich hoffe, die Gründung Pezolds enthebt mich davon,

Da Herrn Pezolds Geldgeber erst in dieser Woche in München sein wird, ist die Entscheidung über die Schrift an die junge Generation noch nicht gefallen. Ich teile Ihnen sofort mit, wenn ich über diese Sache von Pezold etwas erfahre. Es kann sich bloß um Tage handeln.

Bitte empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau und den Eigentümern des Stocker-Verlags, von denen ich mir wünsche, daß Sie meinen Schritt begreifen und ohne Verärgerung an mich denken.

Ihnen aber mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen verbleibe ich als Ihr



Starnberg am See, 25.2.1952

Lieber Herr Dr. Brunner,

erwarten Sie bitte nicht, daß ich Ihnen jetzt Auskunft gebe wegen des Buches für die Jugend. Herrn Pezolds Gelageber ist an Grippe erkrankt und so verschoben sich die Gründungsbesprechungen zwischen ihm und Pezold um etliche Tage. Das tut mir auch Ihretwegen leid, weil ich Sie um etwas Geduld bitten muß.

Heute hätte ich eine Bitte an Sie. Als wir im Schottenhamel beisammen saßen, ging ein Herr vorbei, den Sie grüßten. Nachher sagten Sie mir, es sei jener Großkaufmann gewesen, der seinerzeit die Goethe-Preise gestiftet habe, in Hamburg wohne und heute wieder zu den reichsten Leuten Deutschlands gehöre. Ich breche am 4. oder 5. März zu einer Lesereise auf, die mich über Stuttgart rheinaufwärts bis Dortmund führt, dann nach Nürnberg und am 15. März wieder nach Hause. Zwischen Dortmund und Nürnberg habe ich voraussichtlich einen freien Tag, den ich zu einem Abstecher nach Hamburg benützen könnte. Wenn ich dabei jenen Herrn anträfe, so würde ich ihm gern den Vorschlag machen, etwas für das deutsche Schrifttum zu tun, das nicht zu den augenblicklich im Flor stehenden Literaten zu zählen ist und für die Nation doch wesentlicher sein muß. Wenn jener Herr, wie Sie sagten, seine Preise erneuern will, so ist das gut und schön, besser aber wäre es, er gründete eine Stiftung, die - sei es durch Preise, sei es durch andere Zuwendungen - die Förderung und Unterstützung der wesentlichen Autoren ins Auge faßt. Die Lebensverhältnisse vieler dieser Schriftsteller sind so bedrängt, daß sie zu einer ruhigen und größeren Arbeit gar nicht kommen und sich in Tagesarbeiten völlig verzetteln. Ein Kuratorium müßte feststellen, wie z.B. Alverdes oder anderen, von denen bedeutende Leistungen zu erwarten sind, geholfen werden kann. Sicherlich wäre die Hilfe in Form von Preisen schon der Steuerfreiheit wegen am besten, doch wenn solch ein Preis bloß einmal jährlich verteilt wird, so geschieht zu wenig. Man müßte etwa drei oder vier große Preise verteilen und nebenbei geringere Unterstützungen auswerfen. Dieser Vorschlag hat allerdings nur dann einen Sinn, wenn jener Hamburger Herr etwa dieselbe Summe zu geben

bereit ist wie einst. Es würde zur Aufgabe einer derartigen Stiftung auch gehören, notleidenden Zeitschriften beizuspringen oder selbst eine maßsetzende deutsche Literaturzeitschrift erscheinen zu lassen. Dies vor allem hätte weitwirkende Bedeutung.

Nun weiß ich freilich nicht, ob ich der geeignete Mann bin, jenem Herrn, dessen Namen ich vergessen habe, solche Ideen vorzutragen. Zweifellos wäre es günstiger, wenn jemand dies täte, der nicht zum Kreis der Autoren gerechnet werden muß, um die es sich ja handelt. Auch weiß ich nicht, ob jener Herr Vorschlägen zugänglich ist.

Darf ich Sie fragen, wie Sie meine Gedanken beurteilen? Dankbar wäre ich für eine rasche Antwort, die ich in Händen habe, ehe ich abreise. Sollten Sie der Meinung sein, es habe einen Sinn, daß ich jenen Herrn aufsuche, so sagen Sie es mir bitte und raten Sie mir überdies, wie er zu nehmen ist. Gut wäre es in diesem Falle, wenn Sie mir eine Empfehlung an ihn zuschicken wollten, denn so einfach von der Straße zu ihm zu kommen und ihm zu sagen, er solle einen Haufen Geld springen lassen, wäre für mich eine mißliche Sache.

Ich grüße Sie herzlich mit vielen
guten Wünschen als Ihr

NB. Zu meiner Freude teilte mir Herr Dr. Hofmann-Wälenhof mit, daß er meine Grazer Ansprache am 9. März nochmals senden lasse. Er und ich erhielten so viele zustimmende Zuschriften von Hörern, die alle den Text der Rede haben möchten, daß er ihnen auf meinen Rat schrieb, sie sollten sich die Nummer des "Freiheitlichen Akademikers" kaufen, in der der Wortlaut des Vortrags erscheinen wird. Ich hoffe, daß die Zeitschrift dabei einige Dutzend Hefte mehr absetzt.

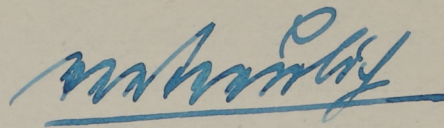
ikgs

Dr. Heinz Brunner

Verlagsdirektor

G r a z, den 27.2.1952.

Salzamtsgasse 7



Sehr verehrter Herr Dr. Zillich,

haben Sie besten Dank für Ihren Brief, den ich mich beeile, postwendend zu beantworten, damit er noch zeitgerecht in Starnberg eintrifft.

Gleich zur Sache: Der betreffende Herr, den ich im Hotel Schottenhammle begrüsst, heisst Alfred Toepfer und hat seine Weizenimportfirma-wohl die grösste Deutschlands-in Hamburg, Alsterdamm 4/5. Herr Toepfer war der Geldgeber für die Goethestiftung, die rund 4.5 Mill. RM umfasste. Aus dieser Stiftung stammten die seinerzeitigen Dichterpreise, z.B. der Erwin von Steinbachpreis, der Kantpreis, der Prinz Eugen Preis, der Mozartpreis usw. Zugleich stellte er ein Gut als Erholungsheim für volksdeutsche Führer zur Verfügung (Thansen) und ein Schloss als Schulungsheim für den VDA (Schloss Kalkhorst bei Lübeck). Ich selbst habe als seinerzeitiger Jugendreferent die Mehrzahl aller Schulungsglehrgänge für die volksdeutschen Gruppen in Europa und Übersee in Kalkhorst abgewickelt. 1935 wurde Toepfer auf Grund einer schweren Intrige des seinerzeitigen Hamburger Gauleiters Kaufmann in Haft gesetzt. Man warf Toepfer vor, dass seine Stiftung nur Schiebungen ins Ausland diene (Der Stiftung war auch ein englischer und nordischer Preis) angeschlossen). Erst durch das Eingreifen höchster Stellen wurde Toepfer wieder frei, nachdem seine Unschuld eindeutig erwiesen war. Im Hintergrund dieser Affäre war verletzter Stolz des Hamburger Gauleiters. Ich selbst habe mit allen Mitteln mitgeholfen, Toepfer wieder herauszuholen. Während des Krieges war Toepfer etwa 1 Jahr mein Kommandeur. Wir verstanden uns damals nicht besonders gut, weil seine Art mir absolut fremd ist. Gegenseitige Hochachtung bestand aber immer und auch heute zolle ich Toepfer höchste Anerkennung. Ob dies umgekehrt auch zutrifft, kann ich nicht feststellen.

Der springende Punkt, auf den bei einer allfälligen Besprechung ankäme, ist natürlich seine Eigenart, die wie ich schon sagte-mir absolut fremd ist. Toepfer ist der typische Puritaner, der grosszügig in Geschäften und kleinlichst gegen sich selbst und seine Familie ist. Aber selbst bei Geschäftsabschlüssen konnte er oft stundenlang

Handwritten notes in blue ink:
um 1/2 RM feilschen, um dann auf der anderen Seite als Mäzen in Erscheinung zu treten. Er wollte zwar nie genannt sein, aber stand doch immer im Vordergrund. Er übergab die Stiftung einem Kuratorium, wollte aber doch selbst bestimmen. Im Grunde herrschten bei ihm Minderwertigkeitskomplexe vor, die auf diese Art abzureagieren versuchte. Ich glaube, dass sich dies auch heute nicht geändert hat, da ich an die Wandelbarkeit des Menschen nicht glaube. Unerhört steif, wacht er nur in Gegenwart von Frauen auf. Um ihn zu demonstrieren: Zur Zeit, als Toepler mein Kommandeur war, setzte er einmal in der Woche einen Kameradschaftsabend fest. Zu diesem Zeitpunkt klinkt er den Vorgesetzten aus und den Kameraden ein. Genau nach 2 Stunden war er wieder der Vorgesetzte. Er versuchte dabei objektiv zu sein, war gerecht, sauber, aber ich verstand das nicht. Ich sehe nur den Menschen - in allen Lebenslagen - und versuche selbst auch immer nur Mensch zu sein. Als Offizier bin ich dadurch mit meinen Leuten ausgezeichnet ausgekommen, ich wurde wirklich vergöttert und noch heute schreiben mir meine Männer. Anders Toepler, der seine Bindungen aus dieser Zeit wie schlecht gewordene Handschuhe abstreifte. Und noch eines: Ich begrüßte Toepler spontan in München und bat ihn um eine Stunde für eine Aussprache. Er ~~war~~ könne über seine Zeit noch nicht verfügen, gab er zur Antwort, er sei aber den ganzen Tag über in München. Daraufhin versuchte ich gar nicht mehr mit ihm ins Gespräch zu kommen, da ich grundsätzlich niemanden nachlaufe. Nachher hörte ich von Dr. v. Srbik, dem gleich ~~bei~~ mir unter Toepler diente, dass er sich genau nach mir erkundigt habe und es bedauerte, mit mir nicht gesprochen zu haben. So ist Toepler. Ich erzähle Ihnen dies alles, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben.
Seien Sie daher vorsichtig, setzen Sie ganz vorsichtig an, fragen Sie ihn vorsichtig aus und lassen Sie Toepler sprechen. Mein Einführungsschreiben lege ich diesem Briefe gerne bei. Geben Sie es ihm, aber seien Sie sich klar, dass es nicht allzuviel Wert besitzt. Vielleicht wird er aber ganz anders sein, überaus freundlich, interessiert, entgegenkommend, vielleicht wird er Sie gleich gross einladen. Es kommt allein darauf an, welcher Stimmung er ist, was er vor hat und ob er mit Ihrem Versuch etwas anfangen kann. Anders: Ob er mit Ihren Absichten etwas anfangen kann, ob sie ihm in den Kram passen. Schlagen Sie daher nicht vor, sondern danken Sie ihm für seine Leistungen in der Vergangenheit, von denen Sie gehört haben.

um 1/2 RM feilschen, um dann auf der anderen Seite als Mäzen in Erscheinung zu treten. Er wollte zwar nie genannt sein, aber stand doch immer im Vordergrund. Er übergab die Stiftung einem Kuratorium, wollte aber doch selbst bestimmen. Im Grunde herrschten bei ihm Minderwertigkeitskomplexe vor, die auf diese Art abzureagieren versuchte. Ich glaube, dass sich dies auch heute nicht geändert hat, da ich an die Wandelbarkeit des Menschen nicht glaube. Unerhört steif, wacht er nur in Gegenwart von Frauen auf. Um ihn zu demonstrieren: Zur Zeit, als Toepler mein Kommandeur war, setzte er einmal in der Woche einen Kameradschaftsabend fest. Zu diesem Zeitpunkt klinkt er den Vorgesetzten aus und den Kameraden ein. Genau nach 2 Stunden war er wieder der Vorgesetzte. Er versuchte dabei objektiv zu sein, war gerecht, sauber, aber ich verstand das nicht. Ich sehe nur den Menschen - in allen Lebenslagen - und versuche selbst auch immer nur Mensch zu sein. Als Offizier bin ich dadurch mit meinen Leuten ausgezeichnet ausgekommen, ich wurde wirklich vergöttert und noch heute schreiben mir meine Männer. Anders Toepler, der seine Bindungen aus dieser Zeit wie schlecht gewordene Handschuhe abstreifte. Und noch eines: Ich begrüßte Toepler spontan in München und bat ihn um eine Stunde für eine Aussprache. Er ~~war~~ könne über seine Zeit noch nicht verfügen, gab er zur Antwort, er sei aber den ganzen Tag über in München. Daraufhin versuchte ich gar nicht mehr mit ihm ins Gespräch zu kommen, da ich grundsätzlich niemanden nachlaufe. Nachher hörte ich von Dr. v. Srbik, dem gleich ~~bei~~ mir unter Toepler diente, dass er sich genau nach mir erkundigt habe und es bedauerte, mit mir nicht gesprochen zu haben. So ist Toepler. Ich erzähle Ihnen dies alles, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben.
Seien Sie daher vorsichtig, setzen Sie ganz vorsichtig an, fragen Sie ihn vorsichtig aus und lassen Sie Toepler sprechen. Mein Einführungsschreiben lege ich diesem Briefe gerne bei. Geben Sie es ihm, aber seien Sie sich klar, dass es nicht allzuviel Wert besitzt. Vielleicht wird er aber ganz anders sein, überaus freundlich, interessiert, entgegenkommend, vielleicht wird er Sie gleich gross einladen. Es kommt allein darauf an, welcher Stimmung er ist, was er vor hat und ob er mit Ihrem Versuch etwas anfangen kann. Anders: Ob er mit Ihren Absichten etwas anfangen kann, ob sie ihm in den Kram passen. Schlagen Sie daher nicht vor, sondern danken Sie ihm für seine Leistungen in der Vergangenheit, von denen Sie gehört haben.

IKGS

Leopold Stocker Verlag

Graz, Bürgergasse 11 (Österreich - Steiermark)



Verlag für schöne Literatur, Kulturpolitik und Popularwissenschaften.
Als Sonderabteilung: Landwirtschaft u. Hauswirtschaft. Gegründet 1917

Kommissionäre und Hauptauslieferungen:
Wien, I.: Rudolf Lechner und Sohn
Würzburg: Zettner u. Co.

Fernruf 75 39

Telegramm: Stockerverlag Graz

Postsparkassenkonto: Wien, 139.687

Bankkonto: Steiermärkische Bank, Graz, 16.840

An die
Redaktion der "Süddeutschen
Zeitung"

München 2 BS

Snellinger Strasse 80

Ihr Zeichen:

Ihr Schreiben vom:

Unser Zeichen:

Datum: 13.3.1952

Dr.Br/Hpt

Sehr geehrte Herren!

Ihr Mitarbeiter, ein Herr E.K. (Wir vermuten dahinter Herrn Euby) hat mit seinem reichlich phantasievollen Artikel in Ihrer Ausgabe vom 1.2.März 1952 unter dem Titel "Deutsche Richtung" uns politisch zu verächtigen versucht, was wir aber nicht ernst zu nehmen gewillt sind. Vielmehr haben wir uns entschlossen, Ihnen für die ausgezeichnete Propaganda, die Sie für unseren Verlag betrieben, über unsere Niederlassung einen Betrag von DM 20.- als Dankgabe anweisen zu lassen. Wir bitten Sie so freundlich zu sein, damit Herrn K. einige Flaschen Wein zu kaufen. Wir wünschen Herrn K. an Hand dieser Flaschen einen gemüthlichen Abend.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Durchschrift ergeht an:

- | | |
|--|----------------------------------|
| 1. Herrn Dr. Bruno Brehm | } zur freundlichen Kenntnisnahme |
| 2. Herrn Dr. Heinrich Zillich | |
| 3. Herrn Will Vesper | |
| 4. Herrn K. Schütz, Göttingen, mit der Bitte um Überweisung der DM 20.- an die genannte Zeitschrift. | |

ikgs

Starnberg am See, 17. April 1952

Lieber Herr Dr. Brunner,

ich hätte Ihnen schon längst geschrieben, wie es mit Pezolds Verlagsplänen steht, aber es ist nichts zu berichten, als daß der Geldgeber Herr Lindemann, ein nachweislich sehr reicher Kerl, Miteigentümer des Dickreiter-Verlags, seit Wochen nach einer höchst merkwürdigen Manier ausweicht. Er hatte, als Sie in München waren, mit Pezold alle Einzelheiten abgesprochen, einschließlich meiner Übernahme in den neuen Verlag; es fehlte bloß die schriftliche Festlegung, zu der er in wenigen Tagen wieder in München erscheinen sollte. Dann aber erkrankte er, lag wochenlang, und als Pezold zum Abschluß drängte, machte er plötzlich Schwierigkeiten und ist bis heute nicht erreichbar geworden. Sie können sich denken, daß ich mich in einer scheußlichen Haut fühle, Pezold aber sich wie genasführt vorkommt. Ein Partner Lindemanns, der Oberst a.D. Petersdorff, übrigens der erste Ritterkreuzträger des Frankreichfeldzuges, ein Ehrenmann, der sich Lindemanns Verhalten nicht erklären kann, ist gestern zu ihm gereist. Es wird sich also nun endlich doch entscheiden, ob dieser reiche Mensch, der plötzlich mit Verheißungen auftauchte, meine und Ihre Pläne umwarf, indem er Pezold große Möglichkeiten bot, wirklich bei der Stange bleibt oder nicht. Ich bin aufs äußerste mißtrauisch geworden, obwohl ich nicht zu begreifen vermag, warum dieser Lindemann, wenn er es nicht ehrlich meinte, ein solches Spiel überhaupt begonnen hat. Das für mich Schlimmste bei der Geschichte ist die dauernde Unruhe, in die mich das rätselhafte Treiben Lindemanns versetzt. Auf meine Arbeit wirkt es sich, weiß Gott, nur hemmend aus. Und dann - wenn, was ich befürchte, Lindemann abschwimmt - wie stehe ich vor Ihnen da? Und wie auch Pezold?

Selbstverständlich bin ich Ihnen nicht böse, daß Sie Brehm baten, das Buch für die Jugend zu schreiben. Sie konnten doch nicht länger auf mich warten. Ich hätte Ihnen selbst schreiben müssen, nicht auf mich zu rechnen, da ich ja - wie ein Trottel - Tag um Tag von Lindemann ein entscheidendes Wort erhoffte, vorher aber, entsprechend der mündlichen Verabredung zwischen ihm und Pezold, nicht gut Ja zu Ihrem Buchplan sagen konnte.

Begreifen Sie, wie ekelhaft die Lage ist, in der ich stecke. In kurzem werde ich Ihnen Näheres berichten. Ich danke Ihnen mit einer gewissen Beschämung für die Bemerkung, daß Sie überzeugt seien, ich würde über kurz oder lang bei Ihnen landen.

Herzlichen Dank für die Übersendung der Dissertation, die Sie sehr richtig bewerten. Ich muß gestehen, daß ich sie nicht genau las, sondern bloß Seite für Seite überflog. Ich habe kaum jemals eine literaturgeschichtliche Studie gelesen, es sei denn, wenn ich mich selbst auf dieses Gebiet geistiger Sezierlust wagte. Katschinski scheint mir aber doch fleißig gearbeitet zu haben und einiges Vernünftige sagte er auch. Für mich ist seine Arbeit wichtig, weil ich da außer der sorgfältigen Bibliographie meiner Bücher und Aufsätze einiges fand, was mich stutzig machte. Auf Ihren Aufsatz freue ich mich sehr. Ich wird ein lebendigerer Ton bestimmen.

Die Landmannschaft der Siebenbürger Sachsen wählte mich, ohne einen Gegenkandidaten aufzustellen, bei ihrem Verbandstag zu Ostern zum 1. Vorsitzenden. Ich habe gottlob einen ausgezeichneten geschäftsführenden Vorsitzenden unter mir und werde daher nur Heuß spielen müssen. Ich bin neugierig, ob die Presseleute aus Anlaß der Wahl wieder aufheult. Für mich selbst bedeutet die Wahl vielleicht - vielleicht! - daß ich in Bonn etwas Gewicht bekomme.

Mit meinem Rechtsanwalt kamen wir überein, den Kuby laufen zu lassen. Hat Ihnen die "Süddeutsche Zeitung" auf Ihr Schreiben geantwortet?

Gestern fuhr meine Frau nach Badgastein, wo sie im Kurhaus Heinrich baden und sich erholen soll. Dr. Scharnagl schrieb mir, er wolle mich in Villach oder Klagenfurt, ~~wo~~ auch Brehm lesen soll, um den 10. Mai lesen lassen. Das wäre mir lieb, weil ich meine Frau dabei besuchen kann, überdies sehe ich nach vielen Jahren Kärnten gern wieder.

Für Ihre Ostergrüße herzlichen Dank! Ich erwidere sie sehr verspätet, aber vor Ostern konnte ich mich meinen Landsleuten nicht entziehen und hatte keine Minute frei.

Mit den besten Grüßen

Ihr

i k g s

Starnberg am See, 9. Mai 1952

Lieber Herr Dr. Brunner,

früher als ~~mir~~ hat Herr Pezold, was ich ihm als einen Freundschaftsdienst anrechne, Ihnen davon geschrieben, daß seine Verlagspläne gescheitert sind, wie mir vor zwei Tagen Herr Schütz mitteilte, als er mich in Ihrem Auftrag besuchte. Und heute bestätigte mir Herr Pezold den Fehlschlag seiner Bemühungen auch, als ich ihn nach seiner Reise, die die letzten Hoffnungen zerstreute, sprach. Daß er sich gerade mir gegenüber fast schuldig fühlt, wo doch keine Schuld zu sehen ist, können Sie sich vorstellen. Dadurch wird meine Lage allerdings nicht besser.

Ich habe, was Ihnen Herr Schütz inzwischen sicherlich schon berichtete, mit ihm meine Situation erwogen, und dabei kamen wir überein, daß es ratsam wäre, wenn ich Ihnen den Vorschlag machte, mit mir gelegentlich meines Aufenthaltes in Österreich zusammenzutreffen. Ich lese nämlich im Rahmen des Kärntner Dichtertags zusammen mit anderen, wohl österreichischen Autoren, vermutlich auch mit Brehm, am 17. Mai in Klagenfurt, am 18. Mai vormittag wieder dort und am Abend in Villach. Vor diesen zwei Tagen bin ich zwei Tage lang bei meiner Frau in Badgastein. Ihre Kur endet gerade dann und nachher begleitet sie mich nach Klagenfurt, von wo sie zum Besuch ihres Bruders nach Feistritz an der Draa fährt. Für mich und meine Frau sind diese zwei Tage unsere seit vielen Jahren erste gemeinsame Ferienzeit.

Ich würde Ihnen nun vorschlagen, daß wir uns, da ich infolge meines Mangels an Schillingen nicht nach Graz kommen kann, am 19. Mai in Villach treffen. Am 17. und 18. Mai würde eine Begegnung ständig gestört werden, denn ich weiß ja, daß bei Richterzusammenkünften, ganz abgesehen davon, daß man vors Publikum zu treten hat, ein höchst lebhaftes Hin und Her zu sein pflegt. Am 19. Mai aber ist die gemeinsame Veranstaltung vorbei und ich könnte mit Ihnen in Ruhe sprechen. Nun weiß ich freilich nicht, ob ich Ihnen mit diesem Vorschlag nicht eine Mühe aufbürde, die ich nicht verlangen darf. Ich bin Ihnen schon deswegen sehr dankbar, weil Sie Herrn Schütz zu mir geschickt und damit wieder trotz der Enttäuschung, die ich Ihnen bereitet hatte, Ihre Anteilnahme an meiner Arbeit gezeigt haben. Nun will ich Sie zu einer Reise auffordern, die möglicherweise für Sie im Augenblick unerwünscht ist.

Ich würde mich freilich freuen, wenn Sie sich am 19. Mai freimachen und nach Villach kommen könnten. Wo ich dort wohne, ist mir noch nicht bekannt. Ich werde es vom Veranstalter - es ist das Soziale Friedenswerk - kaum vor Klagenfurt erfahren. Darum würde es am klügsten sein, Sie fragen der Zeitersparnis wegen mit einer Postkarte beim Sozialen Friedenswerk, Salzburg 1, Postfach 623, an, wo ich in Villach einquartiert werde. Gerne hätte ich auch von Ihnen Nachricht, ob Sie meinen Vorschlag annehmen können, und zwar bitte ich Sie, mir dies und natürlich auch die eventuelle Ablehnung ans Kurhaus Dr. Heinzel in Badgastein mitzuteilen. Ich rechne damit, daß Sie diesen Brief am 12. Mai, spätestens am 13. Mai empfangen. Ich könnte dann am Tage darauf

Ihre Antwort in Badgastein schon vorfinden.

Ich habe Herrn Schütz auch ein Manuskript meines unveröffentlichten Liebesromans mitgegeben.

Übrigens läßt Ihnen Herr Pezold sagen, seiner Ansicht nach wäre es im Hinblick auf das Buch, an dem ich arbeite und das eine in sich geschlossene Fortführung von "Zwischen Grenzen und Zeiten" sein wird, richtig, eine Neuauflage von "Zwischen Grenzen und Zeiten" bald erscheinen zu lassen, wobei in der Ankündigung und auf dem Umschlag erwähnt werden müßte, daß dieser Roman heute gerade deswegen aktuelle Bedeutung hat, weil er der erste deutsche Roman ist, der nicht bloß, was andere Bücher auch getan haben, den Untergang der alten europäischen Ordnung während der zwanzig ersten Jahre unseres Jahrhunderts, allerdings vom Südosten her gesehen, darstellt, sondern weil er die Quelle der abendländischen Zerklüftung im Calvinismus sieht, dies in menschlichen Schicksalen schildert und eine europäische Haltung einnimmt, die der Gegenwart mehr als je zuvor nottut. Zugleich müßte, sagt Pezold, der zweite Band, der die Zeit von 1919 bis 1950 behandeln wird, für das nächste Jahr angekündigt werden. Wären Pezolds Pläne geglückt, so hätte er "Zwischen Grenzen und Zeiten" herausgebracht, schon im Herbst. Das Beispiel, das der Piper-Verlag mit der Neuauflage von Brehms Trilogie gibt, zeigt, daß selbst ein so ganz anders denkender Verlag spürt, daß die Zeit gekommen ist, um Bücher wie das von Brehm, aber auch meines, wieder erscheinen zu lassen. Piper läßt sich hiebei bestimmt nur von geschäftlichen Erwägungen leiten.

Ich gebe Ihnen Pezolds Ansicht zu dieser Frage jetzt schon bekannt, weil es Ihnen lieb sein könnte, darüber nachzudenken. Im übrigen grüßt Sie Herr Pezold und bittet Sie, ihn zu besuchen, wenn Sie wieder einmal nach München kommen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und grüße herzlich
als Ihr

i k g s

Leopold Stocker Verlag

Graz, Bürgergasse 11 (Österreich - Steiermark)



Verlag für Schöne Literatur, Kulturpolitik und Popularwissenschaften.
Als Sonderabteilung: Landwirtschaft
u. Hauswirtschaft. Gegründet 1917

Niederlassung in Deutschland
Göttingen, Felix-Klein-Straße 4

Fernsprecher: 7539
Postsparkassenkonto: 139.687
Bankkonto: Steiermärkische Bank, Graz

Herrn
Dr. Heinrich Z i l l i c h

Starnberg am See /Obb.

Josef-Fischhaber-Strasse 15

Ihr Zeichen:

Ihr Schreiben vom:

Unser Zeichen:

Datum: 18.6.1952

Dr.Br/Hpt

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie werden nach unserer Besprechung in Villach schon auf eine nähere Mitteilung meinerseits gewartet haben. Nun liegt zwar ein Schreiben von Herrn Pezold vor, das Möglichkeiten offen lässt. Entscheidungen kamen aber nicht zustande. Ich bin daher nicht in der Lage, Ihnen ~~schon~~ eine positive Nachricht geben zu können.

Ihr Roman "Der Sprung aus dem Ring", den ich inzwischen gründlich gelesen habe, hat mich fast vom Sessel geworfen. Nun kommen auch Sie in die Psychoanalyse, schreiben einen Gesellschaftsroman über das kernfaule Siebenbürger Bürgertum. Dazu ~~hoffen sie sich~~ ^{bedienen} Sie sich eines geradezu brutalen Realismus, der zwar modern ist, aber meines Erachtens zu weit geht. Es gibt Dinge, die meines Erachtens nicht ausgesprochen werden dürfen, wollen sie nicht zerstörend wirken und das Antlitz des Menschen erniedrigen. Ich bewundere zwar Ihre unerhörte Einfühlungskraft in das Wesen einer Frau, ich bin über den Stil und die innere Komposition Ihres Romans begeistert und bejahe ihn ohne Vorbehalte, ich kann aber nicht mit der Entblätterung der Frau an sich mit und noch weniger Verständnis besitze ich für die psychoanalytische Arbeitsweise. Wäre das Milieu aus dem binnendeutschen Raum geschöpft und würden Sie dezenter vorgehen, könnte ich mir denselben Stoff in noch packender Form gelöst vorstellen. Ich habe überlegt: Würde dieser Romanstoff verfilmt werden, wozu er sich glänzend eignen würde, müssten Sie aus den von Ihnen in Worten gefassten Bildern eine ganze Reihe streichen. Und was für das Bild gilt, gilt nicht weniger für das Wort. Ich bin wirklich kein Mucker, aber eine Reihe von Formulierungen und Dar-

stellungen erotischer Vorgänge geht mir einfach zu weit. Unser Verlag kann den Roman in dieser Form nicht bringen, das steht fest. Zeitkritik, Gesellschaftskritik, Kritik der Menschen, ja. Nihilismus, Zerstörung des menschlichen Antlitzes und der Gesellschaft, nein!

Ich zweifle nicht an einem grossen Erfolg Ihres Romans. Tausende würden ihn kaufen und darin nicht die künstlerische Leistung, sondern einfach einen Nervenkitzel suchen. Sie würden also neben einem geschäftlichen Erfolg ganz sicher von Ihrem künstlerischen Prestige sehr viel verlieren. Das Recht zu spekulieren ist dem Autor und auch dem Verlag nur im Rahmen seiner Grundhaltung gestattet. Greift er über diese Grenzen hinaus, negiert er sich selbst. Das gilt für Sie nicht weniger als für uns. Darum möchte ich Sie davor warnen, diesen Roman der Öffentlichkeit in der vorliegenden Form zu übergeben.

Seien Sie mir ob dieser scharfen Stellungnahme nicht böse. Sie ist im Grunde nur von einer Verehrung Ihnen gegenüber getragen und will Sie vor Schaden bewahren. Es ist nicht meine Art, präpotent zu sein, aber ich muss das, was ich als richtig und einwandfrei empfinde, ohne Umschweife aus gegenseitigem Vertrauen ausdrücken können. Gerade Sie werden dies verstehen.

Was wollen Sie nun tun? Es bleibt nur das Werk "Grenzen und Zeiten" 2. Teil für uns zur Übernahme. Sie stehen noch mitten in der Arbeit und werden vielleicht noch ein Jahr zur Fertigstellung nötig haben. So wie die Dinge jetzt liegen, scheint die Zusammenarbeit mit Ihnen nicht zustande zu kommen, weil die finanzielle Frage nicht gelöst werden kann. Auf Pezold hoffe ich nicht besonders, Toepfer schwieg sich aus. Und wir können eine so grosse Summe aus unseren Reichsmitteln nicht vorschliessen. Ich bitte Sie daher, tasten Sie sofort andere Möglichkeiten ab, damit Sie nicht Anfang August vor einer schwierigen und überbrückbaren Situation stehen. So leid es mir tut, ich muss es sagen, obwohl ich nach wie vor der Ansicht bin, dass Sie zu uns gehören. Ob wir dies nun vertagen oder dennoch zu einer Lösung kommen, lässt sich im Augenblick nicht übersehen, es sei denn, dass Ihr Plan bezüglich des Europäischen Buchklubs gelungen ist.

Bitte schreiben Sie mir ein Wort und sagen Sie mir, wie Sie die Dinge betrachten, welche Möglichkeiten Sie sehen und wie Sie sich zu meiner Kritik an Ihrem Liebesroman stellen.

In herzlicher Verbundenheit Ihr ergebener

Wann

Starnberg am See, 23. Juni 1952

An den
Leopold Stocker Verlag
Herrn Dr. Heinz Brunner
Graz

Lieber Herr Dr. Brunner,

ich habe auf Ihren Brief geduldig gewartet, weil ich nicht mit dem Bescheid rechnete, den Sie mir nun geben. Vielleicht wären Sie zu einem anderen Entschluß gekommen, wenn Sie erwogen hätten, daß ich Ihrem Verlag durch eine schon heuer herausgebrachte Neuauflage des 1. Bandes von "Zwischen Grenzen und Zeiten" sehr bald Einkünfte verschaffen könnte. Was ich jetzt tun werde, weiß ich noch nicht, denn Ihr Rat, ich solle darnach schauen, bis Ende Juli bei einem anderen Verlag unterzuschlüpfen, ist zwar gut gemeint, mutet mich aber an, als riefe man vom sicheren Boot aus einem Schiffbrüchigen zu, er müsse sich beeilen, an Land zu kommen, sonst ertrinke er.

Was Ihr Urteil über meinen Liebesroman betrifft (der Ihnen leider nicht in der inzwischen wesentlich umgearbeiteten letzten Fassung vorlag), so haben Sie übersehen, daß ich die Irrungen der Hauptheldin weder entschuldige noch bejahe, sondern an ihrem Schicksal deutlich genug aufzeige und es von ihr selbst oft aussprechen lasse, was den Wert eines Frauenlebens ausmacht: Treue, Reinheit, Keuschheit. Der Roman hat eine beinahe aufdringlich betonte sittliche Tendenz; er erniedrigt nicht, er verteidigt das menschlich Edle. Man kann eine solche Bestätigung des Gültigen künstlerisch auf verschiedenen Wegen vornehmen, etwa durch Schilderung von vorwiegend idealen Figuren, was bei Stifter herrlich ist, bei schwächeren Autoren fast immer zum Edelkitsch führt, und solche gezuckerte Lügen munden vielen Lesern; man kann aber auch wie ich indirekt zeigen, was Bestand haben muß, wobei ich allerdings nicht, wie Sie mir ärgerlicherweise unterstellen, auf trübe Leserinstinkte spekulierte, und damit Geld zu scheffeln. Mich lockte der Stoff seiner Bedeutung wegen seit Jahrzehnten; er bietet sich ja täglich an. Sie wissen, daß die Deutsche Verlagsanstalt den Roman aus ganz anderen Gründen ablehnte, als Sie sie nun äußern; dabei sagte man mir in Stuttgart auch, die Vorgänge des Buches könnten Leser kaum interessieren. Die brave Frauenzeitschrift "Constanze", die den Roman las, entschuldigte sich so bei mir: sie könne ihn nicht abdrucken, weil er für ihr Publikum literarisch zu gut sei; sie müsse Romane bringen, die eine bewegtere Handlung haben. In keinem dieser Fälle wurde mir der Vorwurf gemacht, ich hätte Dinge enthüllt, die man nicht aussprechen dürfe.

Hätte Hamsun meine Heldin geschildert, so wäre Ihr moralisches Entsetzen verständlicher, denn er hätte diese Frau ohne die geringste sittliche Stellungnahme ins Verderben rennen lassen, wobei sein andeutender Stil das Sündhafte mit verführerischem Stimmungsreiz umkleidet hätte. Nichts gegen ihn! Ich verehere keinen Romandichter so grenzenlos wie ihn. Aber ich spreche, zum Unterschied von ihm, aus, was Gesetz sein muß. Hätte ich das unterlassen oder das tolle Weib gerechtfertigt, so wäre mir Ihr Urteil weniger unbegreiflich, obwohl ich jede Bewertung schöngeistiger Werke nach anderen als künstlerischen Gesichtspunkten, besonders nach sogenannten moralischen, für abwegig halte. Kunst hat das Leben auszudeuten; sie verkümmert, wenn sie sich der von Ort zu Ort, von Mensch zu Mensch veränderlichen Abhängigkeit der Leute von gerade im Kurs befindlichen moralischen Konventionen beugt. Kunst reicht ins Abgründige, wo Gott und Teufel hausen. Darum vermag sie Völker zu zeugen. Es gibt keine moralische Kunst, es gibt nur eine ethische Kunst.

Zweifellos wird mein Roman manche Leser erschrecken, weil die elementare Wahrheit, um die es bei dichterischer Bemühung allein gehen darf, immer aufschreckt und dort, wo sie Gebiete erhellt, die durch gesellschaftliche Lügen versumpft sind, geradezu fürchterlich wirkt, freilich zugleich befreiend. Erschreckte flüchten gern zum bequemen Standpunkt, gewisse Dinge als unaussprechbar zu bezeichnen. Kein Künstler kann ja dazu sagen. Er wird nur fragen, wie wurde das Unaussprechbare ausgesprochen? Psychoanalytische oder realistische Darstellung ist nicht an sich verwerflich. Es kommt darauf an, ob der Stoff sie erfordert. In meinem Fall verlangt er sie. Und es kommt darauf an, ob man "gewisse Dinge" ihretwegen darstellt oder um einer Wahrheit und Wertaussage willen. Es sei wiederholt: mein Roman zieht das Ethische nie in Zweifel. Ich habe ihn, ob Sie das nachfühlen können oder nicht, zum Preis der Reinheit geschrieben; der erste Anstoß dazu war die Anregung einer alten Dame, die mir sagte, man müsse in unserer Zeit, die in Liebesfragen gefühlsarm und lax sei, die Keuschheit wieder zum Wert erhöhen. Sollte ich da nun wie ein Provinzautor die Geschichte einer Maid erzählen, die dem Gemahl errötend gesteht, daß sie ein Kind erwarte? Ich mußte die Wirklichkeit anpacken. Ich mußte Keuschheit und Unbedenklichkeit in aller Konsequenz aufzeigen; das verlangte ein Milieu, das noch gewachsene Ordnung hat, von der sich die leidenschaftliche Irrung deutlich abhebt. Daher die siebenbürgische Lokalisierung der Handlung.

Sie meinen, "gewisse" enthüllte Urwahrheiten hätten eine zersetzende Wirkung. Dürfte das gelten, wo wäre dann eine Grenze für die Allmacht der Banausen, denen oft selbst Goethe "zu frei" ist? Nein, was Leser aus einem Buch herauslesen, beurteilt sie selbst. Wenn Sie mich warnen, der Roman könne meinem Ansehen schaden, so erinnere ich mich eines vorzüglichsten Literaturkenners, der mich bewegen wollte, den "Grünk" unter Decknamen zu veröffentlichen, damit mein Ruf nicht leide. Wie irrte er sich! Es fanden sich Kritiker, die meine "Flausen und Flunkereien" als anstößig ablehnten, und Lehrer, die sie in der Schule vorlasen. Natürlich wird mein Liebesroman auch die gegensätzlichsten Stimmen wecken. Zuletzt entscheiden die ganz wenigen, die zu lesen wissen, was geschrieben steht. Im übrigen ist die rosige Erotik eines Bartsch nervenkitzelnder als die elementare, deutlich als Sünde dargestellte Leidenschaft meiner Heldin. Durch sie wird kein Backfisch auf Abwege geraten, viele Mädchen aber erfassen, was Treue und Reinheit bedeuten. Wenn Bartsch Liebesvorgänge versüßt, so verführt er die Leser, bei mir ist die Wahrheit wild und bitter, und die Tragik folgt der Untreue wie der Tod dem Leben.

Ich werde Sie nicht überzeugen, denn Sie sind entrüstet. Ich bedaure das nicht bloß meinetwegen, sondern auch aus einem anderen Grund. Ich finde hier nämlich wieder die Tatsache bestätigt, daß die nationalen Verlage, zu denen ich gehören müßte, oft (vielleicht abgesehen von Langen-Müller) bürgerliche Befangenheit zum Maßstab ihrer Einstellung zu künstlerischen Werken machen, dadurch viele Begabungen anderen Verlegern zutreiben und die eigenen Einflußmöglichkeiten vermindern. Das böse Propagandaschlagwort, die Rechte sei muffig und geistig indiskutabel, hat insoweit eine Berechtigung, als Verlage wie etwa Staackmann (wo leider auch ein Buch von mir erschien), Unmengen schwachen, ach so braven Geschreibsels herausbrachten, ohne zu spüren, daß jeder Lebenswahrheit zuwiderlief. Wie anders wäre es ums deutsche Geistesleben bestellt und damit ums deutsche Schicksal, wenn die Nationalen der Kunst die Freiheit ließen, die ihr Element sein muß! Darf ich, ohne weiter darauf einzugehen, hier auch eine Warnung durchklingen lassen?

Ich grüße Sie herzlich und brauche nicht zu versichern, daß ich Ihnen wohlgesinnt bleibe und Ihnen Ihre Offenheit keineswegs verübele.

NB. Bitte schicken Sie mir das Manuskript zurück.

Ihr

DR. HEINZ BRUNNER

Herrn

DDr. Heinrich Zillich

Starnberg am See/Ob. Bayern

Josef-Fischhaberstraße 15

Dr.Br./Sl

14.9.1954

Lieber Herr Doktor!

Mit gleicher Post lasse ich Ihnen mein jüngstes literarisches Werk

"Geblieben aber ist das Volk"

zugehen und hoffe, daß Sie daran ein wenig Freude finden. Mir schien es doch notwendig, die gesamte Problematik des Volkstums einmal in einem größeren Werk aufzuwerfen, damit sie nicht in dem hysterischen Geschrei unserer Zeit untergeht. Die ersten Reaktionen darauf sind ausgezeichnet.

Ich habe auch eine Skizze über Sie selbst in dem Buche untergebracht. Lesen Sie diese und beschimpfen Sie mich dann so grob und freizügig, wie Sie es nur können. Im letzten verehere ich Sie, das ist Ihnen wohl bewußt. In meinem Buch aber kann ich keine Lorbeerkränze winden.

Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr



23.9.1954

Herrn
Dr. Heinz Brunner
Graz
Stockerverlag

Lieber Herr Dr. Brunner,

mit dem Brief, der mir Ihr neues Buch ankündigte, fordern Sie mich auf, Sie wegen der mir darin gewidmeten Stellen "grob und freizügig" zu beschimpfen; ich müsse mir dennoch bewußt sein, daß Sie mich "im letzten" verehren, aber in Ihrem Buch könnten Sie keine Lorbeerkränze winden.

Nein, ich beschimpfe Sie nicht. Ich habe die Heldensaga des treffsicheren Berger mit dem Gefühl gelesen, daß Gott ihn mit unerschütterlicher Naivität gesegnet hat. Den Lorbeer gönne ich ihm mit Vergnügen. Mich ärgert auch nicht, daß Sie den von Ihnen kurz und bündig beschriebenen Persönlichkeiten die Glieder ihres Wesens, ohne es zu merken, absäbeln und einen blutigen Stumpf für das Menschenganze darreichen. So sind Sie, und es hat Originalität, daß Sie so sind. Was mich dabei betrifft, ~~so~~ so staunte ich zwar, weil Sie mich zum Realisten machen, aber es war Ihnen gerade unser Streit über meinen letzten Roman eingefallen. Hätten wir über meinen "Weizenstrauß" gestritten, so hätten Sie Anlaß gehabt, mich zum Romantiker zu ernennen, und angesichts meiner Novellen wäre mir der Titel beschieden worden, lediglich die straffe Handlungsführung für wesentlich zu halten. Mich wundert außerdem noch einiges auf diesen zwei Seiten, doch unangenehm ist bloß - nicht meinetwegen! - daß Sie behaupten, ich glaube nicht an die Zukunft meiner Landsleute. Ich muß wohl einmal meine Sorgen vor Ihnen ausgebreitet haben. Nun bestätigen Sie die Richtigkeit Ihrer Feststellung, daß Lehrer keine Politiker sind, wenn Sie den bei mir vermuteten Pessimismus frischweg der Öffentlichkeit preisgeben, ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen, ob es gut ist, den vielen Siebenbürger Sachsen, die mich beachten, solche Dinge zu erzählen. Ich werde hinkünftig auf der Hut sein, vor Ihnen laut zu denken, denn, wie Exemplum beweist, hängen Sie es an die große Glocke, und das klingt dann nicht so, wie ich es ertönen ließ. Vielleicht darf ich Ihnen raten, solche Äußerungen über Ihre Bekannten diesen vor Drucklegung zu zeigen.

Ich fasse die Gelegenheit beim Schopf, um Ihnen zu sagen, daß mich etwas anderes ärgert, die von Ihnen mitverantwortete, bei Hirt in Kiel erschienene Schrift "Verpflichtendes Erbe", denn sie enthält nicht nur Irrtümer sondern Unwahrheiten. Auf Seite 53 liest man, auf Weisung der SS-Befehlsstelle sei die "Schande" geschehen, daß das deutsche Schulwesen in Rumänien dem rumänischen Staat überantwortet wurde. In Wirklichkeit übergab der rumänische Staat und alle anderen Erhalter deutscher Schulen diese dem Schulamt der Deutschen Volksgruppe zur völlig autonomen Verwaltung ins Eigentum, womit ein Ziel erreicht war, für welches H.O.Roth und der VDA seit jeher kämpften, nämlich die Schulhoheit der deutschen Minderheit. Außerdem verpflichtete sich der Staat, die Kosten der Schulerhaltung mit einem ausreichenden jährlichen Pauschalbeitrag zu decken, was ebenfalls seit 1919 von H.O.Roth erstrebt worden war. Dieses Beispiel gelte für mehrere, die die Parteibefangenheit der VDA-Führer beweisen, welche in dieser Schrift pro domo sprechen.

Mir mißfällt auch die üppige Bezugnahme auf Seipel. Was er über "volklich" und "etatistisch" philosophiert haben mag, trifft für deutsche

Volksgruppen in nichtdeutschen Staaten zu, hat jedoch für Österreich eine andere und peinliche Bedeutung. Seipel war in seinen Taten ein kleinösterreichischer, reichsfeindlicher Etablist. Aus solchem Etablistismus wuchs das KZ-Lager Wöllersdorf und der österreichische Mensch hervor und zuletzt der Geist, der das jetzige Österreich bewog, die geflohenen Volksdeutschen in einer Weise zu behandeln, wie es sich kein fremder Nationalstaat zwischen beiden Weltkriegen leistete, denn nirgendwo wurden Volksdeutsche gezwungen, fast neun Jahre lang nur als Hilfsarbeiter zu vegetieren außer eben in Kleinösterreich seit 1945. Es würgt mich in der Kehle, wenn ich im Rechtfertigungsbuch des VDA-Generalstabs über diesen unmenschlichsten Etablistismus kein Wort finde.

Was mich vollends auf die Palme bringt, ist aber die im Vorwort enthaltene, jeder historischen Wahrheit ins Gesicht schlagende, von englischen Geschichtsschreibern längst verworfene und hier von Deutschen immer noch aufgebrachte Behauptung, das Dritte Reich habe "Welteroberungspläne" gehabt. Ich traute meinen Augen nicht: Ihr Name, lieber Dr. Brunner, prangt unter dem Vorwort.

Wenn der VDA wieder erstehen soll, was ich begrüßen würde, müssen neben die gewiß verdienten ehrenwerten Veteranen in die Führung neue und von einstigen Kämpfen in Berlin nicht mit Ressentimentgefühlen geladene Männer treten, denen die Wirklichkeit des volksdeutschen Lebens nach 1938 und besonders nach 1945 aus unmittelbarem Erleben vertraut ist. Man darf nicht so blind sein, mit dem Schema "etablistisch" als schlechthin böse und "volklich" als durchweg gut wie mit einer Heilslehre zu operieren. Man muß auch erkennen, daß alle volksdeutschen Siedlungen, weil keine Staatsmacht sie stützte, seit vielen Jahrzehnten unter dem Druck fremder Staatsmacht zusammenschrumpften. Daraus ergeben sich Folgerungen, die keineswegs die VDA-Heilslehre in jedem Fall bestätigen. Ich will mich hierüber nicht weiter auslassen, denn ich ~~würde~~ es anderswo in Form eines Aufsatzes tun. Ich hoffe, daß der von mir verehrte Dr. Steinacher, den die VDA-Schrift mit Würde würdigt, die Entgleisungen darin nicht mitverursacht hat.

Dies mußte ich, vielleicht grob, aber nicht freizügig, sondern der Wahrheit zuliebe, sagen.

Ihrem neuen Buch aber wünsche ich den Erfolg, den es seiner Besonderheit wegen verdient,

und grüße Sie als Ihr

i k g s

DR. HEINZ BRUNNER

Graz, den 28.1.0955

Stocker-Verlag

Lieber Herr Dr. Zillich,

ich habe bewusst auf Ihr Urteil über mein Buch "Geblieden aber ist das Volk" nicht geantwortet, weil ich zunächst die Wirkung in der Presse und am Markt abwarten wollte. Von den bisher rund 250 Besprechungen-manchmal in Vierspaltern-, ist bis zur Stunde keine einzige auf den Gedanken gekommen, mir "Naivität" vorzuwerfen. Sie stehen also mit Ihrer Beurteilung ganz allein da. Und keiner sagte mir, dass die Dichterbilder "blutige Stümpfe" darstellen. Darin erschöpfte sich Ihre seinerzeitige Kritik, die ich nicht ganz verstand, die aber wohl aus einer gewissen Verärgerung zu begreifen ist.

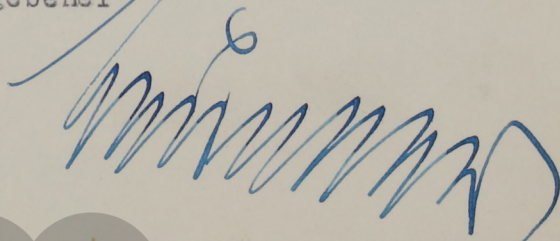
Das Buch hat ausgezeichnet eingeschlagen-sowohl in der Presse als auch auf dem Buchmarkt. Damit habe ich bewiesen, dass es richtig gelagert ist. Die Frage musste einmal aufgeworfen werden, da sie reif ist. Ich könnte Ihnen Urteile von Einzelpersonen vorlegen, die wirkliches Gewicht besitzen: Universitätsprofessoren, Historiker, Politiker, Volkstumsarbeiter. Ich schrieb natürlich rücksichtslos, ~~nach~~ beachtete keine Parteien, keine Kräfte, die sich heute auf dem Felde der Öffentlichkeit tummeln, sondern folgte meinem Tagebuch und meinen Kenntnissen. Ich spekulierte nicht! Vielleicht nennen Sie das "naiv". Aber gerade darauf bin ich stolz! Und gerade das gab dem Buche Kontur, wie es durchgängig alle Kritiken beweisen. Das wollte ich auch.

Dass die Dichterbilder nur Impressionen sein können, weiss ich. Sie geben ja auch nur als Ganzes ein Bild von der persönlichen Lage eines gewissen Dichterkreises, einzeln müssen sie Stückwerk bleiben. Natürlich kann sich der Einzelne ärgern, als Korpus behandelt zu werden. Das verlangte aber die Komposition, die sehr wohl und ganz gründlich überlegt war. Die Ratio war stärker bei dem Buche als Werke als Sie es ahnen, die Naivität hatte nicht den geringsten Anteil.

Dies nur zu Ihrer Aufklärung und als Antwort auf Ihre Feststellungen, die ich nicht gleichgültig nahm, weil ich Sie verehere, schätze. Mein Antwort ist nun unterbaut durch ~~das~~ das Echo, das ich auf das Buch bekam und ist damit stichhältig.

Wie geht es Ihnen sonst? Was macht "Grenzen und Zeiten" zweiter Teil? Ich wünsche Ihnen vom ganzen Herzen ein gutes Gelingen dieses Werkes, auf das ich -jenseits des Verlages - grosse Hoffnungen setze.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr ergebener



Dr. Heinz Brunner
VERLAGSDIREKTOR

22.5.1958
GRAZ, am
SALZAMTSGASSE 7

In.

Herrn

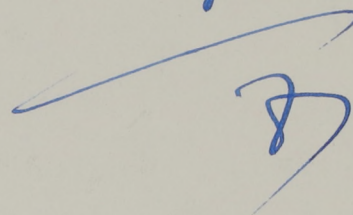
Dr. Heinrich Z i l l i c h

S t a r n b e r g / Deutschland

=====

Fischhaberstraße 15

28.5.58
rw



Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Nun feiern Sie also auch den 60. Geburtstag, nachdem der Ihnen verbundene Schriftstellerkreis dieses Lebensdatum in den letzten Jahren konsequent durchschritten hat. Keiner von diesen hat dabei etwas gemerkt, das Leben lief gleichmäßig weiter, es kamen aber neue Gedanken und Pläne. So wurde mir jedenfalls immer berichtet. Es wird Ihnen also auch nicht anders gehen! Sie werden zwar viele Ehrungen über sich ergehen lassen müssen und werden zugleich auch den "Sechziger" auf irgendeinem Kalender festhalten, aber Sie werden der alte bleiben: frisch, spritzig, ja elegant, voll Einfälle, zupackend, dem Leben zugewandt. Was könnte man mehr wünschen, als daß Ihnen diese Art nicht verloren ginge.

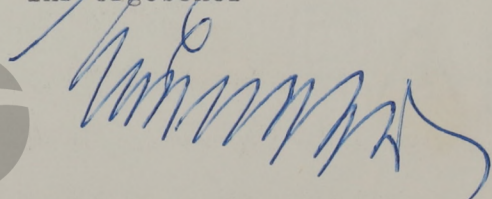
Ich bin vor kurzem aufgefordert worden, mich an einer Festschrift für Sie zu beteiligen. Ich habe erklärt, daß ich mich nicht berufen fühle, über Sie zu schreiben - soferne nicht Sie selbst es wünschen sollten. Ich glaube, recht gehandelt zu haben. Sagen Sie mir ein Wort dazu!

Was ich mir wünsche? Daß Sie noch oft bei uns in der Steiermark auftauchen und uns die Kleinodien Ihrer Literatur zu Gehör bringen. Abende mit Ihnen sind immer köstlich.

Mit sehr herzlichen Grüßen

Ihr ergebener

i k g s



Dr. Heinz Brunner

Graz, den 22. Mai 1968
Salzamtgasse 7 Dr. Br./El.

Herrn

Dr. Dr. h. c. Heinrich Z i l l i c h

Schießstättstraße 12

D 813 S t a r n b e r g a. See

geb. f.

Lieber Herr Zillich,

irgendwo las ich vor kurzem, daß Sie das 70. Lebensjahr hinter sich gebracht haben, aber ich bin durch meine viele Arbeit nicht dazugekommen, mir dies gleich aufzuschreiben und so vergaß ich Ihnen meine Wünsche zu übermitteln. Nun beschämen Sie mich noch außerdem durch die Zuleitung Ihrer Festschrift aus den Südostdeutschen Vierteljahrblättern. Ich kann nur rufen " mea culpa ", und ich bitte Sie herzlich um Vergebung.

Lassen Sie mich aber gleich nachholen und Ihnen sehr, sehr herzlich zu Ihrem Festtag gratulieren! Sie wissen, daß ich Sie seit je sehr schätze, ja geradezu verehere, weil Sie einer der wenigen sind, die weit über das normale Maß hinaus das Leben der Völker im Südosten in ihrer Symbiose, aber auch manchmal in ihren Gegensätzlichkeiten meisterhaft in Ihrem Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" niedergelegt haben. Ich bin davon überzeugt, daß gerade für diese Arbeit Ihnen ein dauerndes Ehrenmal in der deutschen Literatur in dem Augenblick gesetzt werden wird, in dem die gegenwärtig herrschende Clique verschwunden sein wird. Freilich mag der gegenwärtige Zustand für Sie bitter sein, aber es bleibt uns allen ja doch nichts anderes übrig, als sauber und zielstrebig diese unsere Haltung weiterzugeben an die nachfolgende Generation. Sie haben wenigstens eine große Zeit hinter sich, in der Ihr Schaffen vom gesamten deutschen Volk anerkannt wurde, wir etwas jüngere - dabei spielen 10 Jahre eine bedeutsame Rolle - sind auf der einen Seite nicht mehr ganz mitgetragen worden und haben seit 1945 ausschließlich Prügel bezogen. Aber ich neide Ihnen nichts, im Gegenteil, ich freue mich, daß Sie auf diese glückhafte Zeit zurückblicken können und ich wünsche Ihnen vom ganzen Herzen, daß Ihnen eine Spätererkennung noch zuteil wird. Daß Sie davon nicht abhängen, weiß ich, aber es ist für jeden Dichter von großer Bedeutung, ob er ein Echo findet oder nicht. Und dieses Echo wird doch von der Publizistik, ja auch vom Staat mitbestimmt.

i k g s

b.w.

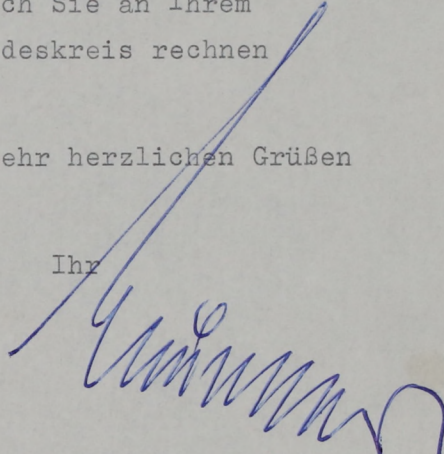
Seite 2, 22.Mai 1968

Der Wertgehalt Ihres literarischen Schaffens steht überhaupt nicht zur Debatte, dieser Wertgehalt hat sich genügend klar gezeigt. Ihre vornehme Haltung in den letzten Jahrzehnten hat mitgewirkt, daß die Gegner Sie und uns alle nicht in Grund und Boden geschlagen haben. Dafür müssen wir Ihnen ganz besonders Dank sagen.

Bleiben Sie gesund, behalten Sie Ihre Vitalität, Ihre Sicherheit und Ihre klare Linie. Und für mich bitte ich Sie an Ihrem Ehrentag, daß Sie mich weiterhin zu Ihrem Freundeskreis rechnen wollen.

Mit Handküssen an Ihre Frau Gemahlin und sehr herzlichen Grüßen an Sie, bin ich

Ihr



Starnberg 31. Januar 1969

Lieber Herr Dr. Brunner,

zunächst vielen Dank dafür, daß Sie das Buch von Myss über meine einstige Zeitschrift Klingsor besprechen wollen. Es ist eine ausgezeichnete Arbeit, gewissermaßen eine Geistesgeschichte der Siebenbürger Sachsen. Daß es einem großen Teil meines Lebenswerkes gerecht wird, freut mich natürlich.

Schon im September 1968 wechselten wir zwei Briefe wegen des Romans von Paul Schuster "5 Liter Zuika". Damals schickte ich Ihnen auch ein Heft der Südostdeutschen Vierteljahresblätter und Sonderabzüge von 2 Aufsätzen zu, die in dieser Zeitschrift erschienen sind. Alle drei Äußerungen beziehen sich auf den Roman. Inzwischen verwiesen die von mir geleiteten Südostdeutschen Vierteljahresblätter in ihrem letzten Heft zum viertenmal auf den Roman, natürlich durchaus kritisch. Der Roman kam vor einigen Jahren in Bukarest in deutscher Sprache heraus und erlebte dort bald eine Neuauflage. Er wurde in meiner Zeitschrift sofort in den eben erwähnten Besprechungen beachtet und als das erkannt, was er ist, nämlich ein schlecht geschriebener Roman, wofür in den Rezensionen der Beweis geliefert wird, und ein Buch, das nicht bloß den Bischof Staedel und andere Persönlichkeiten der Siebenbürger Sachsen verunglimpft, sondern deren ganze Geschichte verzerrt.

Schuster kriecht in unglaublicher Weise vor den Rumänen, von denen jeder für ihn sich wie ein König betragt, während er zugleich die Deutschen beispiellos verächtlich macht, seine eigenen Landsleute aber nach dem stupiden Schema kommunistischer Schwarz-Weiß-Malerei moralisch einstuft. Dabei springt er selbst mit geschichtlichen Tatsachen vollkommen willkürlich herum, stets um dem Kommunismus einen propagandistischen Dienst zu erweisen.

Schuster ist keineswegs jung, er hat das 40. Lebensjahr längst überschritten und ist nicht der Schreibbube anderer Leute. Daß er sich zum Kommunismus bekennt, wird man ihm nicht vorwerfen dürfen, da ja im heutigen Rumänien solche Bekenntnisse für Schriftsteller erforderlich sind. Als nach dem ungarischen Aufstand 1956 viele deutsche Intellektuelle in Rumänien, darunter die wirklich begabten Literaten ^{fast} ausnahmslos verhaftet und zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt wurden, jeder unter anderen fadenscheinigen Anklagen - sie saßen ^{an} rund 5 Jahre ab, sind heute jedoch alle rehabilitiert worden - da blieb Schuster und vier-fünf andere unbelästigt. Er ~~ist~~ ^{ist eben wie diese} ein der Partei völlig höriger Kommunist und bekleidet dementsprechend heute einen sehr hohen Posten in ihr.

Daß sein Buch den Siebenbürger Sachsen schadet, kann nicht bestritten werden. Es bietet vor allem den dem Volksdeutschtum ohnehin feindlich gesinnten Massenmedien eine Fülle von Stoff zur Verleumdung.

Ich habe darauf durch die in meiner Zeitschrift veröffentlichten Äußerungen über den Roman rechtzeitig aufmerksam gemacht. Nun wünschen Sie, daß ich eine öffentliche Stellungnahme gegen ihn durch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen veranlasse. Vor über 5 Jahren sah ich mich aus sehr gewichtigen Gründen genötigt, meinen Landsleuten zu erklären, daß ich eine Wiederwahl zum Chef der Landsmannschaft ablehne. Seither bin ich Ehrenvorsitzender der

Landsmannschaft in Westdeutschland, habe also einen Titel, doch kein Amt.

Wollte ich die hiesige Landsmannschaft zu der von Ihnen angeratenen Stellungnahme auffordern, so wäre ich ganz sicher erfolglos, wie die Situation heute ist. Ich werde aber Ihren Rat, dem ich mich anschließe, dem Obmann der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich, Dr. Oswald Teutsch, 1186 Wien 18, Anton Frankgasse 7, übermitteln. Außerdem schicke ich Abschriften Ihres Briefes und meiner Antwort an etliche meiner Freunde.

Bitte, teilen Sie Frau Dr. Hagen mit, daß ich das Meine im Hinblick auf Schusters Roman längst getan habe und sagen Sie ihr zugleich, daß ich ihr heute als Drucksache die oben erwähnten zwei Sonderabzüge und das letzte Heft meiner Zeitschrift zuschicken ließ; sie wird sich überzeugen, daß der Roman nicht ohne entschiedene Ablehnung geblieben ist.

Daß der Styria Verlag, wie Sie mir verraten, Dr. Teutsch gewissermaßen über den Löffel balbierte, finde ich ein merkwürdiges Vorgehen. Es gehört aber offenbar zu diesem katholischen Verlag, sich seltsam zu verhalten. Schon daß er das Buch, das bis in den Kern ein Werkzeug des Kommunismus und ein Mittel zur Diffamierung der Siebenbürger Sachsen und der Glorifizierung der Rumänen ist, ohne Kommentar herausbrachte, verdient Ablehnung. Bei der letzten Buchmesse in Frankfurt stellte dann ein Herr des Verlages Paul Schuster im Fernsehen vor und dieser bekannte sich dabei als Kommunist. Vorher hatte irgendein in Wien geschäftiger Herr, der Kontakte zum Osten fördert, Paul Schuster lesen lassen, doch scheint das Echo gering gewesen zu sein. Als dessen Roman dann im Styria-Verlag herauskam, bat ich diesen um ein Rezensionsexemplar, weil ich es mit den früheren Bukarester Ausgaben vergleichen wollte. Obwohl meine Zeitschrift oft Bücher des Styria-Verlags besprochen hat, bekam ich das erbetene Rezensionsexemplar nicht, und erst als ich dem Verlag schrieb, das Buch werde auf jeden Fall in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern beachtet werden, schrieb mir ein Herr Dr. Walter Zitzenbacher, man habe beim Verlag keine Furcht vor einer eventuellen negativen Kritik, aber die Südostdeutschen Vierteljahresblätter seien mit der Rezension von zwei anderen Büchern des Styria-Verlags in Verzug, und darum schicke man mir den Roman von Schuster nicht. Ich antwortete Herrn Zitzenbacher sofort, daß in dem einen Fall die Rezension gar nicht habe erscheinen können, weil das Buch erst vor nicht langer Zeit beim Rezensenten eingetroffen sei, im anderen hätte ich den Herrn, der tatsächlich gern auf seine Besprechungen warten lasse, sofort gemahnt, sein Manuskript einzusenden. Das geschah auch. Beide Rezensionen liegen heute in meiner Hand und kommen in den Druck. Der Styria-Verlag beachtete meine Antwort nicht, schickte mir auch das Buch von Schuster nicht zu, was eine ausgesprochen unfreundliche Haltung ist. 26 Jahre lang habe ich bisher Kulturzeitschriften herausgegeben. Niemals bin ich bei einem Verlag auf eine solche Unfreundlichkeit gestoßen. Dahinter verbirgt sich natürlich der Wunsch Schusters, dem die Kritik meiner Zeitschrift an seinem Buch nicht unbekannt sein kann, denn die Belegexemplare gingen natürlich dem Bukarester Verlag zu.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

ikgs

z

21.8.1958

Herrn
Dr. Heinz Brunner
Graz
Bürgergasse 11

Lieber Herr Dr. Brunner,

Sie entsinnen sich sicherlich, daß vor einigen Jahren Thierfelder vorgeschlagen hatte, von Deutschen, die im Ausland leben, nicht mehr als von Deutschen zu sprechen, sondern sie fortan Sprachdeutsche zu nennen. Er versprach sich davon erstaunliche Vorteile. Natürlich stieß sein Vorschlag auf Widerspruch. Dann hörte man nichts mehr von dieser Geschichte, bis am 16.8.1958 ausgerechnet in der "Süddeutschen Zeitung" in München der Bibliothekar des DAI Heinz Kloß wieder in diese Kerbe schlug.

Kloß befaßt sich dabei auch mit dem neugegründeten VDA, zu dem, wie er berichtet, im März dieses Jahres Repräsentanten der Volkstumsarbeit vor 1933 hinzugestoßen seien, und tritt im übrigen dafür ein, daß man sich gewöhnen solle, nur die deutsche Sprachgemeinschaft zu sehen, nicht aber von einem auf verschiedene Staaten verteilten deutschen Volk zu sprechen. Infolgedessen könne "Auslanddeutschtums-Arbeit...heute nur noch Arbeit unter den 'Sprachdeutschen im Auslande' sein, nicht mehr 'Auslandvolkstumsarbeit'". Logischerweise wünscht er dann die Umbenennung aller Organe, die fürs Auslanddeutschtum wirken, nach der Terminologie Sprachdeutschtum.

Es wird nötig sein, seine Vorschläge energisch abzulehnen. Wahrscheinlich schreibe ich schon in der nächsten Nummer der Kulturpolitischen Korrespondenz des Ostdeutschen Kulturrates gegen Kloß. Doch ehe ich das tue, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich, worum ich herzlich bitte, möglichst gleich wissen ließen, was Sie von den inneren Vorgängen beim VDA gehört haben, vor allem, welche Volkstumsarbeiter der Zeit vor 1933 in den Vorsitz im März eingetreten sind.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie meine Bitte erfüllen könnten. Ich hoffe, es geht Ihnen und Ihrer Familie gut. Ich wünsche es Ihnen und grüße

Sie freundlich als
Ihr



Dr. Heinz Brunner
VERLAGSDIREKTOR

Graz, den 4.9.1958
Salzamtgasse 7
In.

Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h

S t a r n b e r g am See / Obb.
=====

Josef Fischhaber Straße 15

Lieber Herr Dr. Zillich!

Von einer Reise zurückgekehrt, finde ich Ihr Schreiben vom 21.8. vor, für dessen verspätete Beantwortung ich um Entschuldigung bitte. Natürlich kenne ich die Vorschläge von Thierfelder, von denen ich absolut nichts halte. Gehen wir nämlich diesen Weg, dann wird der Volkskörper zerschlagen, worauf von verschiedener Seite starkes Gewicht gelegt wird. Ich wende mich von Österreich aus mit aller Entschiedenheit gegen solche Versuche. Sämtliche meiner Freunde und vor allem sämtliche führenden Köpfe in der Grenz- und Volkstumsarbeit stehen in dieser Angelegenheit ebenso eindeutig gegen Thierfelder. Schreiben Sie also so rasch als nur möglich den Artikel und leiten Sie ihn mir zu, weil ich dann die Möglichkeit habe, ihn hier wiederum durch verschiedene Kanäle in die Presse zu lancieren.

Es ist sicher, daß in den VDA die alten Kräfte hineingegangen sind. Das gilt vor allem von Regierungsrat Maßmann und Herrn Direktor Schulze. Wie weit Steinacher, der nun in Pension gegangen ist und wieder am Miklauzhof sitzt, draußen mittun wird, werde ich wohl am Sonntag anlässlich eines Treffens mit ihm feststellen. Ich glaube nicht, daß Maßmann und Steinacher die Thierfelderische These stützen werden. Ich werde aber Steinacher bitten, Ihnen noch selbst auf Grund Ihres Briefes, den ich ihm zeigen werde, zu schreiben und seine Stellung zu umreißen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr



Leopold Stocker Verlag

Graz, Bürgergasse 11 (Österreich - Steiermark)



Verlag für Schöne Literatur, Kulturpolitik und Popularwissenschaften. Als Sonderabteilung: Landwirtschaft und Hauswirtschaft. Gegründet 1917

Niederlassung in Deutschland: Göttingen, Felix-Klein-Straße 4

Fernsprecher: 87-5-39 und 97-7-54
Postsparkassenkonto: 139.687
Bankkonto: Steiermärkische Bank, Graz

Leopold Stocker Verlag, Graz, Bürgergasse 11

Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i c h

S t a r n b e r g / Westdeutschland

Josef Fischhaberstraße 15

Ihr Zeichen

Ihr Schreiben vom

Unser Zeichen

Dr.Br./In.

Datum

11.9.1958

Lieber Herr Dr. Zillich!

Im Nachgang zu meinem Schreiben vom 4.9. darf ich Ihnen nach meinem Besuch bei Steinacher ~~Ihnen~~ herzliche Grüße von diesem trotz Ihrer seinerzeitigen Auseinandersetzung übermitteln. Auch Herr Dr. Steinacher ist meiner Auffassung, daß Herr Thierfelder eine in jeder Hinsicht untragbare Formel für die zukünftige Arbeit zu finden versucht. Vertraulich kann ich Ihnen mitteilen, daß Thierfelder auf Grund sonstiger nicht erfreulicher Vorkommnisse in allernächster Zeit von der Leitung des DAI abtreten wird. Als einer der Gründe gilt sein Artikel in der Zeitschrift "Mitteilungen des Institutes für Auslandsbeziehungen" März-April 1956 unter dem Titel "1951 - 1955, ein Arbeitsbericht des Institutes". Darauf hin hat Dr. Steinacher eine Erwiderung geschrieben, die den einschlägigen Bonner Dienststellen zur Verfügung gestellt wurde. Aus dem Bericht ergibt sich, daß Herr Thierfelder - offengesagt - geschwindelt hat und Verdienste für sich in Anspruch nimmt, die weder ihm noch dem Institut zustehen.

Auch Herr Maßmann und Herr Schulze stehen in schwerstem ^{neht} ~~Abfall~~ ^{Abfall} ~~kampf~~ gegen Thierfelder, der ein ausgesprochener Konjunkturmann vom Scheitel bis zur Sohle ist. Geben Sie ihm also bitte schärfstens ~~Kontra~~ ^{Kontra} und leiten Sie mir Ihren Artikel bald zu, damit ich ihn hier entsprechend verwerten kann. Wir können solchen Entgleisungen nur Herr werden, wenn wir klug zusammenspielen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

P.S. Bitte verwenden Sie aber das Memorandum nicht etwa unter dem Namen Steinacher. Sollten sich Weiterungen aus Ihrem Artikel ergeben, steht Ihnen natürlich Steinacher für Hinweise, die Sie aus der beiliegenden Unterlage entnommen haben, selbstverständlich jederzeit zur Verfügung.

ikgs

Beilage J. AB / 6. Jg.

B e m e r k u n g e n

zu " 1951 - 1955 . Ein Arbeitsbericht des Instituts " in der Zeitschrift " Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehungen " (früher DAI) März / April 1956, Nummer 3 / 4 .

Das genannte Institut trägt hinsichtlich seines Tätigkeitsgebietes ein Janusgesicht von Anfang an und steht auch nach seiner Neuerrichtung als Institut für Auslandsbeziehungen erst recht im Zwielficht.

Als das seinerzeitige DAI im Jahre 1917 gegründet wurde, hat man diesem Institut nur die Aufgabe zugedacht, die deutschen Staatsbürger im Ausland zu sammeln und zu betreuen . Diese verstand man damals unter " Auslandsdeutschen " .

Als nach 1919 die großen volksdeutschen Probleme auftauchten und ihre Behandlung in Deutschland amtlich zu einer Aufgabe erklärt wurde, da ging das DAI in das Kielwasser der dafür eingesetzten Dienststellen und der dafür schon lange tätigen freien Organisationen (vor allem des VDA und dann des " Deutschen Schutzbundes ") . Es wollte aus Prestige Gründen , welche beim DAI immer eine große Rolle spielten, bei Bewältigung dieser " Volksdeutschen "-oder " Gesamtdeutschen "-Aufgaben " mit dabei sein " . So entstand die erste Arbeitsverwirrung ^{und} über die Tätigkeit des DAI in der Öffentlichkeit.

Die wissenschaftliche Arbeit für das " Grenz - und Auslandsdeutschtum " lag in der Zeit der Weimarer Republik im geringsten Umfang beim DAI . Dafür wirkten aber die Deutsche Stiftung , der Deutsche Schutzbund, das " Wörterbuch für das Grenz- und Auslandsdeutschtum " in Kiel und ferner verschiedene wissenschaftliche Institute der Universitäten . Dazu kamen dann vor allem später die volksdeutschen Forschungsgemeinschaften , die als solche kaum in die Öffentlichkeit traten, deren Zentralorgan die Zeitschrift für Volksbodenforschung war , die von Prof. Meynen redigiert und von den Professoren Brackmann, Metz, Hassinger und Ammann herausgegeben wurde .

Wie kann diesen Tatsachen gegenüber sich das heutige Stuttgarter Institut auf Seite 68 des obgenannten Heftes rühmen, daß es Ende der zwanziger Jahre " bereits die bedeutendste wissenschaftliche, kulturelle und publizistische Zentralstelle für das Auslandsdeutschtum " gewesen sei ? Soll solche Selbstreklame wissenschaftlich bestehen? Das wäre die zweite Verwirrung .

Sodann suchte das DAI sich auf politischer Ebene auch in der Anschlußbewegung mit zu betätigen . Es spielte in der sachlichen Arbeit dabei eine sehr nebensächliche Rolle . In dieser sachlichen Arbeit konnte sich das DAI etwa neben den deutsch-österreichischen Arbeitsgemeinschaften (Gesandter Lerchenfeld , Oberpräsident Schwander , Prof. Wettstein etc.) gar nicht zeigen.

Das DAI wollte aber auch in der Anschlußarbeit " Zentralstelle " spielen und verlieh seinem " Deutschen Ring " im Rahmen einer politischen Anschlußkundgebung ausgerechnet dem p o l i t i s c h e n Exponenten der Anschlußbewegung in Österreich , dem Vorsitzenden des rein politischen

Österreichisch - deutschen Volksbundes in Wien .

Wie kann im Tätigkeitsbericht des obgenannten Heftes dagegen der Versuch gemacht werden, das DAI als eine Stelle dar zu tun , die sich von politischen Strömungen fern zu halten wußte ?

Dritte Verwirrung !

Das DAI erlitt im Frühjahr 1933 in revolutionären Auftritten eine arge Katastrophe , so daß es zeitweilig aus jeder Tätigkeit ausschied und erst im Auftrage des Reichsministeriums des Innern in mühevoller und undankbarer Arbeit zum Herbst 1933 unter neuer Leitung wieder auf die Beine gestellt werden konnte.

Gleichwohl hat das DAI sich in den folgenden Jahren ohne Widerstand den herrschenden nationalsozialistischen Strömungen willenslos ergeben. Es kam zur Gänze in die Zuständigkeit des Gaues Ausland der NSDAP . Auf Betreiben der Auslandsorganisation der NSDAP erfolgte dann die begriffliche Scheidung, daß nur die deutschen Reichsangehörigen im Ausland sich noch Auslandsdeutsche nennen durften. Stuttgart wurde dann demgemäß in reklamehafter Weise zur " Stadt der Auslandsdeutschen " erhoben . Das DAI parteziierte willig diese Wandlung . Wenn der machtgierige und ehrgeizige Gauleiter Bohle , der im Übersee-Deutschtum ein schlimmster Verderber des bodenständigen Volksdeutschtums wurde , trotz seiner behaupteten Zuständigkeit nur für die Auslandsdeutschen (also Staatsbürger!) in Brasilien und fast überall in Übersee die Volksdeutschen unter sein NSDAP- Kommando nahm und diese mit ihren ehrwürdigen, kulturellen Einrichtungen der Selbsthilfe damit den Zugriffen ihrer Regierungen auslieferte, so ist das DAI trotz guter Kenntnis dieser Vorgänge schweigsam geblieben und hat getreulich an der Seite Bohles und seiner Auslandsorganisation ausgehalten und ist unter ihr marschiert !

Man vergleiche dazu auf Seite 68 des eingangs genannten Berichtes die Behauptung, daß das DAI sich auch in der nationalsozialistischen Zeit " seinen wissenschaftlichen Charakter zu wahren und sich verschiedener politischer Strömungen , die es in die aktive Politik hineinzuziehen versuchten' zu entziehen wußte .

Wo bleibt da die offenkundige politische Wahrheit ? Sie wird beleidigt .

Vierte Wirrnis !

Schließlich noch eine sehr bedenkliche konkrete Einzelheit auf Seite 68 des in Frage stehenden Berichtes! Da wird nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß das volksdeutsche Mädchenheim " Viktor-Koechl-Haus " in Stuttgart eine Einrichtung des DAI gewesen sei.

Das ist L ü g e !

Das "Viktor- Koechl- Heim" in Stuttgart war eine Einrichtung des VDA (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) . Es wurde vom VDA gekauft , vom VDA eingerichtet und laufend nur vom VDA geführt und verwaltet .

Das DAI hatte mit dem "Viktor-Koechl-Heim" überhaupt nichts zu tun. Durch die vorstehende Behauptung des DAI tritt daher zutage, daß sich das DAI mit den Federn des VDA schmücken will und daß es daher allen Grund hat das Wiedererstehen des VDA politisch zu verunkeln.

Im Gegensatz zum VDA, der durch seinen Bundesleiter Steinacher wiederholt erklärt hat, jede Erfolgskonkurrenz (mit dem DAI vor allem!) abzulehnen - der VDA hat in aller Stille trotz des nationalsozialistischen Widerstandes ab 1933 seinen finanziellen Einsatz allein für Südtirol verdoppelt und verdreifacht in der Jahreshöhe bis zu 250.000,-Mark - war es dem DAI peinlich, im "Viktor-Koechl-Heim" in der "Stadt der Auslandsdeutschen" nicht einmal beteiligt gewesen zu sein; es ließ daher willig die Volksmeinung aufkommen, auch das Mädchenheim im Viktor-Koechl-Haus sei eine Einrichtung des DAI gewesen. Heute aber können offenbare Tatsachen im offiziellen Tätigkeitsbericht des Instituts für Auslandsbeziehungen auf den Kopf gestellt werden.

Fünfte Wirrnis!

Aber das ist schon Fälschung!

Es geht nicht mehr um Zweideutigkeiten, von denen in Bezug auf das Stuttgarter Institut eingangs gesprochen wurde, sondern um die Frage der wissenschaftlichen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit.

Das Institut für Auslandsbeziehungen hat bei seiner Neubegründung im Jahre 1951 im ganzen Umfang die alte Zwiespältigkeit wieder aufgegriffen und noch vermehrt.

Denn a) es will doch nach wie vor so etwas wie Zentralorganisation für die Auslandsdeutschen in aller Welt sein.

b) es will die Volksdeutschen und Grenzlanddeutschen (Südtirol!) doch wieder neben den deutschen Staatsbürgern im Ausland in seinen Bereich ziehen und daher insbesondere ein Wiedererstehen des VDA verhindern.

c) es will aber auch - last not least - Beziehungen zu den fremden Staaten und Kulturen pflegen und damit die Aufgaben der sehr segensreichen, stillen und fruchtbaren Tätigkeit der unbedankten "Deutschen Akademie" in München an sich ziehen, an deren Untergang und Difamierung der heutige Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen aus persönlich selbstischen Gründen gar nicht so unschuldig sein soll.

Um die vom Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen unter der Leitung seines Generalsekretärs Dr. Tierfelder, der sich nebenbei mit dem Institut auch mit seiner Rechtschreibreform viel zu weit exponiert und dabei nicht nur sich selbst blamiert hat - angerichtete Verwirrung zu er-messen, lese man nur etwa die Erwiderung der Zeitung "Condor" in Santiago de Chile auf die Chilenummer der Zeitschrift des Instituts. (Beilage!) Oder man höre auf das Echo, das Tierfelders Vorschlag bei Heimatvertriebenen, Übersee-Deutschen oder Südtirolern gefunden hat, sie zu "Sprachdeutschen" zu degradieren.

Ist nicht genug Wirrnis durch das Institut und seinen derzeitigen Leiter schon unter den Deutschen geschaffen worden, die im Schatten der

deutschen Katastrophe leben ?

Ein verpflichtendes Erbe ist gegeben .

Dieses Erbe kann aber auch in Unwürde vertan werden .

Starnberg am See, 29.9.1958

Lieber Herr Dr. Brunner, ich muß Sie um Entschuldigung bitten, weil ich für Ihre Briefe vom 4. und 11.9. noch nicht gedankt, geschweige den geplanten Aufsatz geschrieben habe. Ich hatte landsmannschaftlich in sehr wichtigen Fragen unerwartet viel zu tun, dazu kamen arge Sorgen und eine schon seit Monaten andauernde Erschöpfung. Und immer noch bin ich schauerlich überlastet, weiß nicht aus noch ein und deshalb verübeln Sie es mir nicht, daß ich einfach nicht imstande bin, den Artikel vor der Mitte Oktober zu schreiben. Ich muß nämlich wieder verreisen, bin aber, von Herrn v. Soos nach Velden eingeladen, für eine Woche am Würthersee, wo ich hoffentlich Erholung finde. Es liegt zu viel auf meinen Schultern. Wann das einmal endet, weiß der liebe Himmel! Ihnen alles Gute und die herzlichsten Grüße auch Herrn Steinacher wie Ihnen von
Ihren

+ vom 6.-12.10.

